

Fakultätentag für Informatik, München, 11. Nov.2010

„Die deutschen Hochschulen im Internationalen Wettbewerb

Anrede (Prof. Carle)

Zunächst einmal herzlichen Dank für die Einladung, die ich noch als amtierender Generalsekretär des DAAD angenommen habe und jetzt als frischgebackener Pensionär einlösen möchte. Ich denke, dass meine Sicht auf das Thema sich durch diesen Statuswechsel noch nicht wesentlich verändert hat.

Danken möchte ich Ihnen auch dafür, das Sie das Thema Internationalisierung für diesen Workshop gewählt und damit in das Zentrum Ihrer Debatten auf dem diesjährigen Fakultätentag gestellt haben. Das Thema hat in der Tat Ihre besondere Aufmerksamkeit verdient – und das ist auch schon, in der kürzest möglichen Form, die Hauptbotschaft meines Referats.

Ich schicke voraus, dass ich kein Fachmann für Informatik und insofern für Sie fachlich nicht satisfaktionsfähig bin.

Ich habe immerhin versucht, mir anhand allgemein zugänglicher Daten und unserer eigenen Förderungsstatistik einen ersten Überblick über die Internationalisierung Ihres Faches zu machen. Das Bild ist, angesichts der Qualität der Statistiken, unscharf, lässt aber einiges Licht und auch ein paar Schatten erkennen:.

Zu den **Lichtblicken** gehört, dass die Zahl Ihrer ausländischen Studierenden mit mehr als 18.000 gleich14 % überdurchschnittlich , ich würde sagen, angemessen ist. Erfreulich auch, dass die ausländischen Absolventen durchaus proportional zu ihrem Studierendenanteil vertreten sind, also nicht, wie in vielen anderen Fächern, eine deutlich niedrigere Erfolgsquote haben; allerdings scheint mir der „drop out“ in Ihrem Fach insgesamt noch eindeutig zu hoch. Schliesslich will ich noch als positiv die vergleichsweise hohe Quote ausländischer Dozenten hervorheben, die bei rund 13 % des Lehrpersonals liegt.

Weniger überzeugend sind die Zahlen aus den **Förderungsstatistiken**, insbesondere, was das Auslandsstudium Ihrer Studierenden betrifft.

So wurden laut **DAAD-Statistik** im letzten Jahr im Fach Informatik in allen möglichen DAAD-Programmen, also in kurzen und langen, individuellen wie institutionellen Programmen, rund 2.200 Personen verschiedener akademischer Kategorien aus dem In- und Ausland zu einem Studien-, Praktikums- oder Forschungsaufenthalt in Deutschland oder im Ausland gefördert. Diese Gesamtzahl, von der zwei Drittel Ausländer (1.480) und ein Drittel Inländer (rd. 700) waren, entspricht etwa 4 % sämtlicher Förderfälle und scheint doch deutlich weniger, als es dem Anteil der Informatik-Studierenden an der Gesamtzahl aller Studierenden entspricht. *Anders formuliert: gemessen am statistischen Gewicht Ihres Faches müssten Sie eigentlich beim DAAD deutlich stärker zu Buche schlagen.*

Das gilt offenbar auch für das **ERASMUS-Programm**, das ja ebenfalls – soweit es die Deutschen betrifft- über den DAAD als Nationale Agentur läuft. Hier haben wir rund 450 deutsche ERASMUS-Studierende gezählt, das sind weniger als 2 % aller deutschen ERASMUS-Geförderten; von diesen 450 haben überproportional viele ein Praktikum im Ausland absolviert. Im Gegenzug kamen fast 520 Ausländische Erasmus-Studierende nach Deutschland, von denen ein gutes Drittel ein Praktikum absolvierte; diese Zahlen können sich schon eher sehen lassen, Vorzeigezahlen sind sie aber auch nicht. *Das Auslandsstudium der deutschen Studierenden in allgemeinen und die Erasmus-Teilnahme im besonderen scheinen Schwachstellen zu sein, über die gesprochen werden sollte.*

Mehr konnte ich den Statistiken nicht entnehmen und das ist natürlich viel zu wenig, um ein Urteil über die Internationalisierung im Fach Informatik zu fällen. Denn dazu gehören doch, wie ich noch darstellen werde, wesentlich mehr Aspekte als nur die grenzüberschreitende Mobilität von Studierenden. Gleichwohl ist diese Mobilität in der Regel auch ein Indikator für andere Internationalisierungs-Aspekte und so will ich hier in aller Vorsicht mal formulieren, dass da offenbar in Ihrem Fach noch „Luft nach oben“ ist.

Dasselbe Urteil gilt auch für **das deutsche Hochschulwesen insgesamt** auf das ich den Blick ab jetzt richten möchte: was unsere internationale Wettbewerbsfähigkeit, Attraktivität und Aktivität betrifft, so sind wir (noch) durchaus in der Spitzengruppe, aber eben nicht absolute Spitze. Wir können und sollten, ja, wir müssen da noch besser werden (und wir können das auch). Deshalb will ich nicht nur beschreiben oder gar nur beklagen, sondern auch konkrete Vorschläge für weitere Verbesserungen machen.

Meine Damen und Herren,

wir feiern in diesem Herbst 20 Jahre deutsche Wiedervereinigung und mit einem kurzen **Rückblick** auf diese zwei Jahrzehnte will ich meine Analyse beginnen; sie decken sich rein zufällig mit meiner Amtszeit als Generalsekretär des DAAD, der bis zum Fall der Mauer eine eher biedere Stipendienorganisation war und sich seither zur führenden Internationalisierungs-Agentur der deutschen Hochschulen gemausert hat. Und das war, wie ich gleich begründen werde, durchaus kein Zufall.

Im Rückblick auf die letzten zwei Jahrzehnte scheint mir, dass sich die Welt seit 1990 mindestens doppelt so schnell gedreht wie in den Jahrzehnten zuvor. Die **Globalisierung**, die in der ersten Hälfte des 20 Jahrhunderts einen blutigen Höhepunkt in zwei Weltkriegen gefunden hatte und danach für Jahrzehnte in einem ideologiebasierten kalten Krieges eingefroren war, hat seit Perestrojka, Solidarnozs und Glasnost eine neue, gottlob überwiegend friedliche, aber nicht weniger dynamische Dimension gewonnen, die alles bisherige in den Schatten stellt.

Ich nenne nur die **Stichworte** Deutsche Einheit, Fall des Eisernen Vorhangs und Beendigung des Ost-West-Konflikts, Neuordnung der europäischen Landkarte durch Entwicklung der EU bei gleichzeitigem Zerfall der Sowjetunion, endgültiger Niedergang des real existierenden Sozialismus und totaler Sieg des neoliberalen Marktwirtschaftssystems, das bald auch China zu ungeahnter Wirtschaftsdynamik verhalf. Dadurch bedingt: exponentieller Anstieg des **Welthandels**, besonders spürbar in Deutschland als Exportweltmeister, befördert durch billige Transportmittel, weltumspannende Logistikunternehmen, zunehmende Mobilität von Ideen, Produkten und Menschen einschliesslich zunehmender - freiwilliger und unfreiwilliger Migration.

Dazu die **neuen Medien**: Omnipräsenz des Fernsehens, des Mobiltelefons (mit Foto-e-mail-Funktion, Twitter) und vor allem das Internet, dessen politische u. wirtschaftliche Bedeutung noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Auch für den Nicht-Informatiker ist dabei ganz unverkennbar, dass die **Digitalisierung der Welt** verbunden mit Miniaturisierung und unvorstellbaren Rechen- und Speicherkapazitäten zu massenhaft erschwinglichen Preisen eine treibende Rolle gespielt haben und noch spielen werden. *So gesehen steht Ihr Fach im Zentrum der Globalisierung.*

Gleichzeitig wird die **Schattenseite** der Globalisierung deutlich: unverantwortlicher Umgang mit natürlichen (endlichen) Ressourcen, Umwelt-

verschmutzung und globale Erwärmung, wachsende Disparitäten zwischen Arm und Reich, zwischen Gewinnern und Verlierern des Globalisierungswettbewerbs, Diskrepanzen in der Demographie mit entsprechendem Migrationsdruck, Ernährungsprobleme für immer noch dramatisch wachsende Erdbevölkerung, Wasserknappheit, unerreichte Millennium Goals, unkontrollierbare und unvorstellbar große Finanzströme die in Sekundenbruchteilen über den Globus laufen und schwerwiegende Katastrophen auch bei Unbeteiligten auslösen können, schliesslich fundamentalistische Strömungen bis hin zum grenzüberschreitenden organisierten Verbrechen und Terrorismus.

Ein erstes Zwischenfazit: Die Welt ist heute eine definitiv andere als vor 20 Jahren und wird sich dynamisch weiter verändern. Die zunehmende Globalisierung ist ein irreversibles und zugleich ambivalentes Phänomen. Sie verschärft den Wettbewerb, schafft aber auch neue berufliche Optionen; sie bereichert uns, materiell wie ideell, schafft aber auch zunehmend globale Probleme. Sie verlangt daher gleichermaßen Konkurrenzfähigkeit und Kooperationsbereitschaft, und zwar sowohl vom Einzelnen wie von Gruppen, Verbänden, Staaten und setzt damit die wichtigsten Bildungsziele für die Bürger der globalisierten Welt: nämlich die Fähigkeit und Bereitschaft zur friedlichen Konkurrenz und zur Kooperation.

Diese neue Dimension von Globalisierung erfaßt alle Lebensbereiche, die Politik, die Wirtschaft, die Wissenschaft. Und folglich auch und ganz besonders **Bildung und Ausbildung**. Bildung und Wissenschaft stehen sogar an der vorderen Front des globalen Wettbewerbs, weil die Volkswirtschaften sich zunehmend zu „Wissens-Gesellschaften“ („Lissabon: „knowledge based societies“) entwickeln, bei denen die Kompetenz in Bildung und Wissenschaft (vorzugsweise in den MINT-Fächern) als entscheidender Antriebsmotor der Wettbewerbsfähigkeit und des Wirtschaftserfolges gesehen wird (Beispiel Korea, Emirate).

Gleichzeitig erfasst die Internationalisierung auch die **Bildungspolitik** in bisher unvorstellbarer Weise: das Phänomen des **Bologna-Prozesses**, in dem 47 Staaten freiwillig ihre bisher eifersüchtig gehüteten Kompetenzen für Ausbildung und Studium synchronisieren, ist eben kein zufälliges Phänomen (das sich deshalb auch nicht durch „Aussetzen“ bewältigen lässt).

Weiteres Zwischen-Fazit: Der Globalisierungswettbewerb wird vorrangig auf dem Feld von Bildung und Wissenschaft ausgetragen, gewonnen oder verloren, Bildung und Wissenschaft sind sowohl

prominenter Gegenstand wie auch Motor der Globalisierung und der Entwicklung der Wissensgesellschaft. Die Internationalisierung ist deshalb zu einem prägenden Merkmal der Hochschulentwicklung geworden. Überspitzt formuliert: die Universität des 21. Jahrhunderts wird entweder eine internationale sein oder eben keine...

Das führt nun zu der Frage: Wie hat die Globalisierung die Anforderungen an die Bildungspolitik, an die Bildungsangebote der Hochschulen und an die individuelle Bildung und Ausbildung verändert bzw. wie beeinflusst sie diese auch in Zukunft?

Dabei wird im folgenden eher von den **beruflichen** Anforderungen die Rede sein als von den sonstigen Bildungsinhalten. Es muss aber daran erinnert werden, dass die Bildung, auch das Studium, die Menschen nicht nur auf den Beruf vorbereiten soll, der ohnehin nicht ein Leben lang den Erwartungen des damaligen Studienanfängers entsprechen wird, sondern sie auch für das Leben als Staatsbürger, ja, als Weltbürger und auch als verantwortliches Mitglied sozialer Gruppen entwickeln soll. In gewisser Weise „tröstlich“ ist dabei allerdings die Tatsache, dass die besonderen Persönlichkeitsmerkmale, Eigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die für berufliche Erfolge, insbesondere für Führungspositionen als relevant erkannt worden sind, - zB Kommunikationsfähigkeit, Lernfähigkeit, Teamfähigkeit u.a.m. – durchaus auch für die nicht-beruflichen, sogar auch privaten Lebensbereiche von ähnlicher Bedeutung sind.

Im übrigen gilt auch für die berufsbezogene Komponente des Bildungsprozesses, dass sich die Anforderungen der Berufsfelder kaum ernsthaft über den langen Zeitraum eines individuellen Berufslebens **voraussa-**
gen lassen (Ende der siebziger Jahre war ich im BMBF für jede Menge berufsbezogener Vorhersage-Studien zuständig, die allesamt aufwändig, teuer und unbrauchbar waren; die Prognosen waren meist schon bei der Drucklegung widerlegt. Das gilt heute gewiss nicht minder. Gerade die dynamischen Veränderungen im Bereich der Informationstechnologien und der Software sind die besten Belege dafür.

Das einzig Beständige, so scheint es, ist der Wandel. Wenn das aber so ist, dann ist die Ausbildung all derjenigen Kräfte wichtig, die eine erfolgreiche Anpassung an geänderte Rahmenbedingungen erleichtern. Dazu zählt neben einer gefestigten Persönlichkeit, die selbstbewusst, aber nicht selbstsicher und überheblich ist, die wachsam aber nicht ängstlich ist, die Neuem aufgeschlossen, aber ohne naivem Fortschrittsglauben gegenübertritt, die Bewährtes durch Anpassung und nicht durch Verkrustung bewahrt, die sich selbst ernst nimmt aber nicht für den Nabel der

Welt hält, die sich selbst vertraut, aber nicht überschätzt, -
kurz, neben einer souveränen Persönlichkeit gehört dazu auch und vor
allem die Fähigkeit, sich ständig weiterzubilden, auch über die Grenzen
des ursprünglichen Faches hinaus.

Und das widerstreitet, zumal angesichts einer sich noch weiter verlän-
gernden Lebensarbeitszeit, jeder frühzeitigen **Spezialisierung**. Heute
ist eine solide Grundausbildung wichtiger denn je und deshalb die
gleichzeitige Verkürzung von Schul- und Hochschulbildung verbunden
mit frühzeitiger Spezialisierung und Verschulung ebenso falsch wie die
Verwechslung von Wissen und Denken.

Denken zu lernen und das Lernen zu lernen wird umso wichtiger, als
die Speicherung von Wissen im menschlichen Gehirn durch immer wei-
ter verfeinerte Technologien der externen Verfügbarkeit ständig an Be-
deutung verliert und umgekehrt die lösungsorientierte und zielgenaue
Erschließung und Ordnung dieser unendlichen Wissensspeichers zur
eigentlichen Kernkompetenz des Experten gehören wird.

Neben dieser eher allgemeinen Schlussfolgerung, die ja keineswegs re-
volutionär ist, scheinen mir folgende erkennbaren **Auswirkungen der
Globalisierung von bildungspolitischer Relevanz:**

**a) der Wettbewerb mit ganz neuen Wettbewerbern nimmt zu, gleich-
zeitig erweitern sich die Chancen auf den internationalen Arbeits-
märkten:**

Vor wenigen Tagen vermeldeten die Chinesen gleich zwei Rekorde: den
schnellsten schienengebundenen Zug und den schnellsten Supercompu-
ter der Welt, beides waren nicht gerade ihre traditionellen Domänen. Und
wer hätte vor zwanzig Jahren darauf gewettet, dass heute der höchste
Turm der Welt in Dubai steht. Dass Indien ein boomendes Angebot von
IT-Spezialisten hat, hat sich längst herumgesprochen und führt zu immer
neuen Auslagerungen, die ihrerseits auch know how-Transfer implizie-
ren; der Auslagerung von bloßen Anwendungen und Serviceleistungen
folgt dann zunehmend die Entwicklung und dann auch die Forschung..

Andererseits erweitern sich auch die Märkte und die beruflichen Mög-
lichkeiten für deutsche Hochschulabsolventen, w e n n sie denn auf
diesen Märkten auch wirklich konkurrenzfähig sind. Dazu gehört neben
einer vorzüglichen Grundausbildung zunehmend auch die internationale
und interkulturelle Kompetenz, die freilich immer nur Ergänzung, nicht
Ersatz für die Fachausbildung sein kann. Das lässt sich nicht aus Lehr-
büchern allein lernen. Auslandsstudien und –praktika sollten daher eher
die Regel als die Ausnahme sein, jedenfalls in globalisierungsrelevanten

Berufen und das sind, mit Abstufungen, fast alle.

b) Die Sprache des internationalen Wettbewerbs ist nicht mehr Deutsch (auch nicht in der Wissenschaft), sondern in der Regel Englisch. Gutes bis sehr gutes Englisch ist kein Luxus, sondern ein Muß. Der bisherige Schulunterricht reicht nicht und auch die Hochschulen tun hier nicht genug. Es müsste schon in der Grundschule begonnen und einige Fächer während der Schulzeit auf Englisch gelehrt werden. In der Hochschule muß Fachenglisch obligatorisch sein, wenigstens einige Lehrveranstaltungen sollten auch für Deutsche in Englisch abgehalten werden. Vollkommen englischsprachige Studiengänge sollten vermehrt angeboten werden, insbesondere auf der Master-Ebene, das erhöht auch die internationale Attraktivität (Schwachstelle sind leider auch die Dozenten).

c) Die Regeln des Wettbewerbs werden nicht (mehr) in Deutschland oder wenigstens in Europa gemacht und sind von uns auch nur beschränkt zu beeinflussen. Auch die Zeiten der einen allein seelig machenden Supermacht Amerika sind spätestens seit 9/11 und Lehmann-Brothers vorbei, es entwickelt sich eine multipolare Welt mit vielen Zentren und einer Schlagseite nach Asien. Wer heute noch glaubt, das Deutsche Recht sei für einen Volljuristen genug, wird nur noch Provinzrichter heranbilden und die Großkanzleien den anderen überlassen...Wir werden uns also mehr um die Denkweisen, Traditionen und Interessen der anderen Weltzentren kümmern müssen und müssen gleichzeitig besser lernen, unsere eigenen Interessen in diesem polyphonen Konzert zu Gehör zu bringen. Mir fällt sehr häufig schmerzlich auf, wie wenig und unterwertig deutsche Hochschulen und Wissenschaftsorganisationen in internationalen Aktionsbündnissen, Konsortien und Dachverbänden der internationalen Wissenschafts- und Bildungspolitik vertreten sind. Da reicht es oftmals auch nicht, wenn wir nach früher bewährter Art der Scheckbuchdiplomatie die teuersten Mitgliedsbeiträge zahlen.

e) Schliesslich, und das ist das schwierigste und am meisten vernachlässigte Kapitel: die zunehmende Interdependenz und Komplexität einer vernetzten Welt, die wir zuletzt schmerzhaft in der weltweiten Finanzkrise erfahren haben, erfordert eine **Erziehung zum Global Citizen**, der sein Handeln nicht ausschließlich unter das Primat des größtmöglichen eigenen Vorteils stellt, sondern sich jedenfalls mitverantwortlich fühlt für ein größeres Ganzes, die legitimen Interessen der Unterlegenen Wettbewerber, der Globalisierungsgeschädigten und der künftigen Generationen, die sich noch gar nicht artikulieren können, so einbezieht, wie es Emmanuel Kant, der große Aufklärer, der sich bereits kluge Gedanken über die Regierung einer globalisierten Welt gemacht hat, in seinem Ka-

tegorischen Imperativ formuliert hat: Handle so, dass die Maxime Deines Willens zugleich als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen könnte. Ob sich die Welt, wie er hoffte, auf diesen Mindeststandard moralischer Orientierung einigen könnte, stehe dahin: jedenfalls werden wir ohne den Versuch, einen globalen ethischen Mindestkonsens zu definieren, nicht auskommen, wenn wir die Globalisierung nicht zu einem mörderischen Wettrennen, sondern zu einer fairen Option für alle gestalten wollen.

III. Nun die Frage: Wird unser System, werden unsere Hochschulen und werden unsere Absolventen diesen Anforderungen gerecht? Ums vorwegzunehmen: bisher recht ordentlich, doch angesichts der Konkurrenz reicht das nicht mehr, um in der Spitzengruppe zu verbleiben oder gar wieder ganz nach vorn an die Spitze vorzustoßen.

1. Zunächst zu den **Good news**: Die deutschen Hochschulen bieten nach wie vor eine Ausbildung auf international konkurrenzfähigem Niveau, wie wir nicht zuletzt an unseren Stipendiaten merken, die unschwer ihren Platz in den Spitzenuniversitäten der Welt finden. Auch wären die Glanzleistungen unserer Exportstarken Wirtschaft ohne eine gute Zulieferung des Bildungssystems nicht möglich. Unsere Hochschulen sind auch wesentlich internationaler geworden. Sie stehen an Platz 3 als internationaler Gastgeber, auch bei der Entsendung der eigenen Studierenden sind die Deutschen, wenn man von der eher unfreiwilligen Migration asiatischer Studenten absieht, in der Spitzengruppe (93.000); eher schon besteht die Sorge, dass wir die guten Talente verlieren (brain drain). In der Forschung produzieren wir rund 8-9 % der wissenschaftlichen Spitzenveröffentlichungen, während wir nur für 1,5 % der Weltbevölkerung stehen. In den internationalen Rankings stehen deutsche Hochschulen unter den besten 500 an dritter Stelle.

Zwischenfazit: Wir sind auch in Sachen Internationalisierung in der Spitzengruppe, aber nicht an der Spitze.

2. Aber es gibt auch **Schwächen und damit Verbesserungsmöglichkeiten**:

- a) Die deutschen Hochschulen sind nach wie vor **unterfinanziert**. Daran ändern auch alle Pakte und Sonderprogramme nichts. Amerika gibt, allerdings massiv auch mit privaten Mitteln, doppelt soviel pro Student aus wie Deutschland. Die EU

peilt eine Vorgabe von 2 % des BSP für das Hochschulwesen an, wir liegen nur knapp über 1 %.

- b) Die massive, föderalismusbedingte Förderung der **außeruniversitären Forschung** schwächt die Universitäten im internationalen Vergleich. Hier muß dringend im Sinne einer Kooperationsverpflichtung, wenn nicht Zwangsfusionierung nachgebessert werden.
- c) Die **Studierendenzahl** liegt in Deutschland vergleichsweise niedrig. Die EU erwartet, dass 2020 etwa 35 % aller Arbeitsplätze von Hochqualifizierten wahrgenommen werden müssen. Zwar haben wir dafür im Vergleich ein ausgebautes und konkurrenzfähiges System der dualen Berufsausbildung. Wir müssen uns aber im Hinblick auf die europäische Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit fragen lassen, ob wir uns auf Dauer der allgemeinen Tendenz zur Akademisierung vieler bisheriger Berufsausbildungen – zB im Sektor Heilhilfsberufe auf Dauer widersetzen können, ohne unseren eigenen Nachwuchs zu benachteiligen. Die Berufsakademien bzw. sog. „Duale Hochschulen“ in Baden-Württemberg scheinen mir hier ein recht brauchbarer Kompromiß.
- d) Schon heute fehlt es an Fachkräften, insbesondere im **MINT-Bereich**. Diese strukturelle Schwäche scheint mir größer als das Defizit in der Gesamtzahl. Hier ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen vorgeschlagen und zum Teil in der Umsetzung. Durch Rekrutierung von Ausländern werden wir das Problem allein nicht lösen, in vielen konkurrierenden Ländern herrscht dasselbe Problem. Trotzdem ist da noch Potential, das sich anbietet. Das gilt auch für die Informatik.
- e) Derzeit haben wir, zumal durch die Umstellung auf G 8, einen Boom an Studienanfängern, das wird sich aber aus demographischen Gründen ab 2015 ändern und ab 2020 zu starken Rückgängen führen. Dies erfordert eine **verstärkte Rekrutierung von ausländischen Studienbewerbern** – in 2015 auf 300.000 und in 2020 auf 400.000-, denen dann bei Studienerfolg auch eine berufliche Perspektive und eine Verbleibenschance eröffnet werden muß. Das Ausländerstudium ist der Königsweg zu einer qualifizierten Zuwanderung, von der jetzt soviel gesprochen wird. Qualifizierte Ausländer werden aber auch andernorts umworben (viele Staaten entwickeln jetzt eine eigene Rekrutie-

rungspolitik und derzeit gehen, zT finanz-krisen-bedingt, selbst die Zahlen in Australien zurück). Eine deutliche Erhöhung von Ausländerzahlen setzt ein Bündel von Maßnahmen voraus, zu denen auch ein verstärktes Stipendiensystem gehören muss.

- f) Erhebliches Potential liegt auch noch darin, dass die **Erfolgsquote im Ausländerstudium**, die jetzt bestenfalls bei 50 % liegt, deutlich verbessert wird. Das erfordert eine Reihe von gezielten Maßnahmen, zu denen vor allem ein besseres Unterrichtsangebot für Deutsch als Fremdsprache gehört. Die sprachlichen Anforderungen werden häufig sowohl von den Studierenden als auch von den Lehrenden unterschätzt.
- g) Eine Schwachstelle der Internationalisierung deutscher Hochschulen – übrigens auch bei den internationalen Rankings- ist die immer noch sehr nationale Zusammensetzung des Lehrpersonals mit gerade mal knapp 10 % Ausländern. **Ausländische Dozenten** sind Brückenbauer und helfen vor allem bei der Internationalisierung derjenigen, die, aus welchen Gründen auch immer, zuhause bleiben- und das ist noch immer die ganz überwiegende Mehrheit der Studierenden. Hier könnten auch die ausländischen Studierenden, insbesondere Doktoranden stärker als teaching assistants eingesetzt und zugleich für interkulturelle Lernzwecke nutzbar gemacht werden.
- h) Die **Auslandsneugier der deutschen Studierenden** lässt zu wünschen übrig. Nur ein Drittel realisiert einen substanziellen Auslandsaufenthalt, ein weiteres Drittel will, aber tut es nicht, das letzte Drittel will es nicht einmal. Nach unserer (DAAD-)Auffassung müssten **50 %** aller Hochschulabsolventen einen nennenswerten studienbezogenen Auslandsaufenthalt hinter sich gebracht haben, wozu auch integrierte Praktika gehören.
- i) Durch die Verkürzung der Bachelor-Studiengänge auf 3 Jahre und die neuerdings verbreitete Neurose, dass durch Auslandsaufenthalte nur ja kein Semester „verloren“ gehen dürfe, kommt den Hochschulen eine besondere Verantwortung zu, solche Mobilitätsmöglichkeit von vornherein in die curricula einzubauen („**windows of mobility**“). Das tun aber offenbar immer noch weniger als die Hälfte, von obligatorischen Auslandsaufenthalten gar nicht zu sprechen. Viele Hochschulleh-

rer meinen zu Unrecht, der Bachelor eigene sich nun mal nicht dafür, das solle man im Masterstudium nachholen. Diese Auffassung ist nicht nur falsch, sie ist auch gefährlich. Denn wer erst mal für ein komplettes zweijähriges Masterstudium ins Ausland geht, bleibt oftmals gleich dort für den PhD oder für einen Berufseinstieg, zumal wenn dies durch einheimische Lebensabschnittsgefährten nahegelegt oder bestärkt wird. Damit sind sie dann für die entsendende Hochschule oftmals verloren. Auch deshalb verdienen sog. „Integrierte befristete Auslandsphasen“ aus unserer Sicht eindeutig den Vorrang vor sog. „degree studies“, also Komplettsstudien, die auf einen Abschluss im Ausland zielen.

- j) Größter Schwachpunkt scheint mir aber ein grassierendes **Mißverständnis über den Sinn und Wert eines Auslandsstudiums** zu sein. Die Technokratisierung des Bildungsprozesses und seine Zerlegung in einzelne prüfungsbewehrte Module, die in transferfähige Kreditpunkte umgerechnet werden, in Verbindung mit der schon zitierten Zeitverlust-Neurose führt im Extremfall dazu, dass im Auslandsstudium möglichst genau dasselbe absolviert werden soll, was die Daheimgebliebenen weiterhin zuhause tun. Dann aber ist die Frage mehr als berechtigt, warum man eigentlich ins Ausland soll, und darauf wüsste ich dann auch kaum eine überzeugende Antwort.

In Wirklichkeit aber liegt doch der Gewinn des Auslandsstudiums eben in der Unterschiedlichkeit der Erfahrungen, it is the difference that makes the difference. Die Erträge des Wanderns in der Wissenschaft, davon berichten alle Heimkehrer, liegen weniger in fachlichem Gewinn, sondern in kulturellen, sprachlichen und sozialen Erfahrungen, die auch zu neuer Selbsterkenntnis führen können (Goethe, Italienreise: Mit dem neuen Leben, das der Anblick eines anderen Landes dem nachdenkenden Menschen gewährt, ist nichts zu vergleichen...“).

Diese Erfahrungen werden, wie alle Umfragen zeigen, von künftigen Arbeitgebern durchaus hoch geschätzt. In den Curricula, learning agreements, Lernzielen und in der Anerkennungspraxis unserer Fakultäten haben sie dagegen keinen Platz. Das liegt letztlich an einer fast totalen pädagogischen Abstinenz unserer Universitäten, also daran, dass die deutsche Universität ihren Ehrgeiz allein in die fachliche Qualifizierung legt und nicht (oder nicht mehr) darauf abzielt, durch

Wissenschaft und Bildung **Persönlichkeiten zu erziehen**, wie das für Humboldt das eigentliche Leitmotiv der Hohen Schulen war. Die sog. „soft skills“ wie sie jetzt allenthalben in mehr oder minder schmackhaften Cocktails zusammengemischt werden, sind da nur ein schwacher Ersatz, im günstigsten Fall ein Einstieg.

Es würde sich also lohnen, auch im Gespräch mit den Abnehmern in der Wirtschaft und im öffentlichen Dienst endlich eine inhaltliche Debatte darüber zu führen, was denn das **Ziel der Hochschulbildung** in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts sein soll. Und diese Debatte müsste per definitionem gleich auch auf internationaler Ebene fortgeführt werden, - zum Beispiel im Rahmen des Bologna-Prozesses, der sich dazu bisher verschweigt - nicht mit dem Ziel einer weltweiten Harmonisierung, sondern der gegenseitigen Bereicherung und des minimalen gemeinsamen Nenners, der eine friedliche und faire Gestaltung der Globalisierung erlaubt.

(Vielleicht kann ja auch die heutige Tagung dazu einen Beitrag leisten.)